

Evangelium und Volkstum in der Diaspora

I.

Die Beziehung von Evangelium und Volkstum wurde in der Geschichte unserer Kirche in Deutschland nach den verschiedensten Richtungen hin schmerzvoll ausgelotet. Von der schärfsten Antithese bis zur idealsten Synthese haben wir alles durchlebt und durchlitten. Das ist nicht nur Ausdruck menschlicher Wankelmütigkeit; es ist ebensowenig nur das beklagenswerte Ergebnis des Bruches mit der universalen Tradition der Römischen Kirche. Hier ist vielmehr der dynamische Charakter beider Begriffe am Werk: das Evangelium als Heilsbotschaft von Christus ist nie gleichzusetzen mit dem Kirchentum, das aus dem Willen zum Gehorsam des Glaubens entsteht. Die Dynamik der Botschaft erweist sich gerade darin, daß sie in der Lage ist, die traditionsbeflissenen Kirchentümer zu zerschlagen und zu erneuern.

Auch das Volkstum ist im Unterschied zu den Naturordnungen und Rechtsordnungen keine ewige, sondern eine geschichtliche Größe und damit dem Wandel und dem Ziel der Geschichte unterworfen.

Evangelium und Volkstum sind zwei dynamische Größen, die in der abendländischen Geschichte Europas ein Bündnis eingegangen sind, das sich bislang trotz aller Angriffe und geistesgeschichtlichen Wandlungen behauptet und unser kirchliches Leben aufs stärkste prägt. Nach den Jahrhunderten der staatsrechtlichen Synthese sind die Kirchen seit 1918 frei geworden und suchen seitdem die eigenständige Partnerschaft gegenüber dem Staate in der Verantwortung für unser Volk zu bewähren.

An die Stelle der Antithesen und Synthesen ist die Diastase getreten. Im Kampf der bekennenden Kirche ist Forderung, Umfang und Sinn solcher Diastase, solchen selbstverantwortlichen Abstandnehmens und Für-einander-Daseins geläutert worden. Bei allen Einzelfragen der Ordnung kirchlichen Lebens gilt es, jenes Grundverhältnis zu aktualisieren und echte Eigenständigkeit zu erringen. Aber allzu oft zeigt sich dabei, wie sehr wir noch getragen und überwuchert sind von der Sehnsucht nach den „Fleisch-töpfen Ägyptens“, von den Bindungen der früheren Synthese und ihren geheimen Fortwirkungen. Darum rebelliert die reformfreudige Jugend gegen Restauration und Institutionalismus. Darum wehrt sie sich gegen den unverkennbaren Trend der Kirche, sich der Möglichkeiten und Sicherungen durch

ein wohlwollendes Staatswesen, eine freundliche Rechtssprechung und eine blühende Wirtschaft dankbar zu erfreuen.

Die Diaspora stellt diese volkskirchliche Situation radikal in Frage. Denn die Diaspora ist von ihrem Wesen her immer Ausdruck der zerrissenen Einheit von Evangelium und Volkstum. Das Schicksal der Zerstreuung, Vertreibung, Auswanderung isoliert sowohl den Menschen von seinem Volk wie auch den Christen von seiner Kirche. Dabei wäre es natürlich kurz-sichtig, zu meinen, in der Diaspora seien die Probleme von Evangelium und Volkstum ein für alle Mal überwunden. Die äußerste Isolierung des Menschen in der Zerstreuung ist unmittelbar der Ausgangspunkt für Neuanfänge anderer Formen der Synthese von Evangelium und Volkstum. Denn durch die Auswanderung werden auch neue Volkstümer geschaffen und ganze Kontinente geschichtlich neu gestaltet. Darum ist das Schicksal der Diaspora-Existenz immer eine äußerste Gefährdung für den einzelnen Betroffenen. Er wird in die Bewährungsprobe auf die Kraft des Glaubens und der Treue zu seinem Volkstum gestellt. Darum ist das Nachdenken über die Situation in der Diaspora keine Forderung einiger wild gewordener Konfessionalisten, auch keine kirchenpolitische Kraftprobe, sondern eine eminent theologische Herausforderung für unser Selbstverständnis als Kirche in unserem Volk und zugleich als Konfessionskirche in der Gliedschaft der einen Kirche Jesu Christi.

Es wird dabei nicht zu raten sein, der heute schon zum Schlagwort werden-den Definition folgend, jede kirchliche Existenz als Diaspora-Existenz zu beschreiben, obwohl es natürlich richtig bleibt, daß Christen immer in der Zerstreuung leben, weil auch in einer Volkskirche die wahren Christen, nach Martin Luther, „seltene Vögel“ sind. Erst wer in der konfessionellen oder volkstümlichen Diaspora lebt, weiß, wie groß der Unterschied zur Geborgenheit in Volkskirche und Vaterland ist. In dem Maße, wie es uns gelingt, die Wege Gottes für sein Volk in der Zerstreuung zu erkennen und mitzugehen, werden wir auch für unseren eigenen Weg als evangelisch-lutherische Kirche in Deutschland größere Klarheit gewinnen. Die Diaspora lehrt uns erkennen, welchen Anfechtungen wir als Volkskirche ausgesetzt sind und welche Verheißungen sich eröffnen, wenn wir trotz der verschiedensten Existenzweisen in der Welt die Einheit der Kirche bewähren.

II.

Wilhelm Löhe's „Zuruf aus der Heimat an die Deutsch-Lutherische Kirche Nordamerikas“ von 1845 ist ein großartiges Zeugnis verantwortlicher Diaspora-Fürsorge, das größte

Segenswirkungen gehabt hat; gleichzeitig hat er aber auch Anlaß zu folgenschwerer Verwirrung gegeben.

Es gibt wenige Dokumente der Kirchengeschichte, die größere Folgewirkungen für die Sammlung der Lutherischen Kirche in der Zerstreung wie auch für die weltweite Einheit der Kirche gehabt haben als dieser Zuruf von Wilhelm Löhe und seinen Freunden. Hier wird aus heißer Liebe zur Kirche des Evangeliums verantwortlich gehandelt. Hier liegt der Ursprung des Lutherischen Weltbundes. Hier werden die Grundlagen für lutherische Diaspora-Fürsorge gelegt. Wo sind schönere Sätze über das Laien-Apostolat geschrieben worden als hier? Wo ist überzeugender das Evangelium als Mittelpunkt der Sammlung und Verpflichtung zur Einheit beschrieben? Wo ist leidenschaftlicher protestiert dagegen, daß die lutherischen Kirchen Europas aus lauter Schlafmützigkeit Zulieferungsbetrieb für Methodisten und Baptisten in der Neuen Welt werden? Aber auf der anderen Seite — welche enge Verknüpfung von Evangelium und Volkstum hat diesen Zuruf aus der Heimat geprägt! Welch stolzes Selbstbewußtsein spricht aus dem Loblied auf die deutsche Sprache, die es in der Neuen Welt zu erhalten gelte. Es greift ans Herz, wenn wir Löhe reden hören: „Ihr seid Deutsche! Eine schöne Sprache habt ihr über den Ozean gerettet. Im Gewirr der Sprachen, die man jenseits spricht, ist keine schöner. Behaltet, was ihr habt. Ihr habt durch Gottes Gnade das gute Teil, vertauscht eure Sprache nicht mit der des Engländers; ihr macht nur schlechten Tausch. Wer wird Reichtum für Armut, Wohllaut für Übellaut, Gestalt für Schatten eintauschen? . . . Ihr schämt Euch Eurer Sprache? Welch eine verkehrte Scham! Schämt sich auch ein Weib darum, daß sie schöner ist als andere? . . . Wir wollen es Euch mit großen Buchstaben vor die Augen malen. Mit eurer Sprache verliert ihr: eure Geschichte, damit das richtige Verständnis der Reformation, damit das richtige Verständnis der wahren Kirche Gottes, ferner eure wunderschöne deutsche Bibel, eure Lieder, die bis in den Himmel wiederklingen, eure Katechismen, die ihresgleichen nicht haben, eure Predigtbücher, die so herzlich sind, eure Erbauungsbücher, die so kindlich beten, eure Liturgien, eure ganze heimatliche Literatur, die geistliche und jede andere, endlich eurer Väter Sinn und Art, ja auch die Achtung diesseits und jenseits bei den Zeitgenossen; denn der ist wahrlich keiner Achtung wert, der seine Erstgeburt für ein Linsengericht dahingibt.“

Es wäre billig, sich über diese enge Verknüpfung von Evangelium und Volkstum für die Diaspora zu entrüsten. Vor hundert Jahren war die Situation in Amerika tatsächlich noch ganz anders gelagert. Alle Einwanderungsnationen hielten an ihrer Sprache fest und übertrafen die Deutschen in ihrer Treue zu ihrem Erbe. Man würde auch die Situation des Einwan-

derers in dem neuen Kontinent verkennen, wenn man ihm verargen würde, daß er im Strudel des Wandels aller Lebensumstände entschlossen ist, von seinem heimatlichen Erbe festzuhalten, was er nur kann. Er verliert sich selbst, wenn er nicht festhält, was er festhalten kann. Auch wenn es das Schicksal jedes Auswanderers ist, daß er von Jahr zu Jahr ein Stück nach dem anderen von seinen heimatlichen Traditionen verliert, so wird er wurzellos und wie Spreu der Wind zerstreut, wenn er in der Wesensmitte seiner Person nicht mehr er selbst bleiben kann, wenn er nicht mehr an Jesus Christus glauben darf, wie seine Väter geglaubt haben. Wilhelm Löhes Zuruf aus der Heimat war der wichtigste Anstoß zur Bildung von evangelisch-lutherischen Hausgemeinden, Kirchengemeinden und Synoden in der Neuen Welt.

Aber auf der anderen Seite muß deutlich gesehen werden, daß Wilhelm Löhe mit seinem Zuruf aus der Heimat den Evangelisch-Lutherischen Kirchen in USA schwerste Fesseln für die spätere Entwicklung auferlegt hat. Durch das treue Festhalten an der Sprache über die notwendige Übergangsperiode hinaus wurden die Kirchen daran gehindert, Wurzel zu schlagen in der neuen Heimat und Anschluß zu finden an die Geschichte ihrer neuen Nation. Fast zweihundert Jahre lang fühlten sich die evangelisch-lutherischen Synoden als Fremdkörper in ihrer neuen Heimat. Erst die beiden Weltkriege brachten einen definitiven Wandel hinsichtlich der Sprache. Es gibt keine deutschstämmige Gemeinde in den Vereinigten Staaten von Amerika, die nicht diese Geschichte schmerzvoll durchlebt hat, die sich nicht wundgerieben hat an der Frage, ob sie ihren Gottesdienst in deutscher oder englischer Sprache halten sollte. Jahrzehnte hindurch ging die Jugend diesen Gemeinden weitgehend verloren, weil sie kein Deutsch mehr verstand und sich — soweit sie überhaupt religiöse Bindungen suchte — darum einer englisch sprechenden Gemeinde anschloß und darum praktisch zu den Baptisten, den Methodisten und Presbyterianern abwanderte. So kam es zur tragischen Umkehrung der Intention der Väter. Wollte Wilhelm Löhe durch seine Mahnung, an der deutschen Sprache festzuhalten, verhindern, daß die lutherische Kirche Zubringerdienste für andere Konfessionen leistete, so wurde das 50 Jahre später gerade aus der Treue zur deutschen Sprache in hohem Maße der Fall. Erst durch den Zweiten Weltkrieg ist der Bann endgültig gebrochen worden. Jetzt hatte sich das amerikanische Volk, das sich aus allen europäischen Nationen zusammensetzte, zu einer neuen Nation integriert. Jetzt waren auch die lutherischen Synoden unter den völlig veränderten Voraussetzungen ihres Staatswesens nationalbewußte amerikanische Kirchen geworden. Jetzt konnten sie wieder Boden gewinnen, sich untereinander zusammen-

schließen und verlorenes Terrain wiedergewinnen. Aus Not und Verheißung der Diaspora ist in den Vereinigten Staaten von Amerika der neue Typ der Freiwilligkeitskirche mit ihrem ganzen Impetus evangelistischen, missionarischen und ökumenischen Sendungsbewußtseins entstanden. Die europäischen Kirchen haben im Schmelztiegel der Diaspora auf amerikanischem Boden eine Umgestaltung und Erneuerung erfahren, die das ökumenische Zeitalter der Kirche in der modernen Welt heraufgeführt hat. Kann es uns verwundern, daß unsere europäischen Volkskirchen von Nordamerika her nun radikal-kritisch in Frage gestellt werden? Die innere Bewegtheit der ökumenischen Arbeit der Kirchen ergibt sich nun aus der Verschiedenheit der drei Grundtypen von Kirchentümern: den europäischen Volkskirchen, den amerikanischen Freiwilligkeitskirchen und den jungen Kirchen in Asien und Afrika, die aus der Mission entstanden sind. Für alle drei Typen besteht nach wie vor die immer gleiche Aufgabe, Evangelium und Volkstum aufeinander zu beziehen. Dabei sind nationalistische Bindungen und Überspitzungen keinesfalls ein Privileg der europäischen Kirchen; sie werden heute in Asien und Afrika wie sogar in Amerika zu neuer Bedrohung, obwohl sie von dort her überwunden zu sein schienen.

III.

Die evangelische Diaspora in den deutschen Siedlungsgebieten Südamerikas steht unter der Verheißung der doppelten Einwirkung des europäischen wie des amerikanischen Kirchentyps.

Die besonderen Aspekte der evangelischen Diaspora in Latein-Amerika ergeben sich daraus, daß, grob gesagt, hier sich die Entwicklung von Nordamerika mit 100jährigem Abstand wiederholt und zugleich dieser Kontinent kolonialpolitisch der Entwicklung in Asien und Afrika 100 Jahre voraus ist. Wenn wir uns hier wiederum auf die Frage nach dem Verhältnis von Evangelium und Volkstum beschränken, so ist der europäische Beitrag dadurch gesichert, daß es vor allem evangelische Auswanderer aus Deutschland gewesen sind, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts in großen Scharen dem Ruf zur Siedlung in Brasilien, Argentinien und Chile gefolgt sind. Auch sie waren zunächst überall völlig auf sich selbst gestellt und durchlitten den Prozeß der Isolierung mit allen notvollen Umständen fast noch radikaler als ihre Schicksalsgenossen in Nordamerika. Die ersten Ansätze einer kirchlichen Fürsorge ergaben sich erst 30 bis 50 Jahre später durch zaghafte Bemühungen der Diaspora-Fürsorge von Basel und Hamburg, von Barmen, Berlin und Neuendettelsau her. Die volkikirchlichen Traditionen erwiesen sich als äußerst schwach und brüchig, solange die Volkskirchen in

Europa selbst nicht ihre primäre Pflicht ihren Auswanderern gegenüber erkannten. Es kam hier, wie auch sonst in der Diaspora, entscheidend auf die wenigen Laienkräfte an, die es wagten, in dem harten Existenzkampf um die eigene Scholle in der neuen Heimat das Glaubenserbe der Väter zu aktualisieren. Es waren nicht viele Hausväter und Hausmütter, die Bibel und Gesangbuch aus dem Reisegepäck holten und es wagten, Hausgottesdienst zu halten. Aber wo immer solche Kernzellen der Gemeindebildung entstanden, da erwies sich die volkskirchliche Tradition als starke Stütze, denn da fanden sich bald Nachbarn bereit, mit Hand anzulegen, um Kirche und Schule für sich und die Kinder aufzubauen. So haben sich die großen deutschstämmigen Synoden in Brasilien, Argentinien und Chile gebildet, nachdem im Laufe der folgenden Jahrzehnte die Fürsorgepflicht von der Heimat her, besonders von Berlin, der Altpreußischen Union und dem kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland her wahrgenommen wurde.

Man kann also sagen, daß die bis heute tragfähigsten Kirchen in Lateinamerika durch die Krise der Auswanderung aus der traditionellen Einheit von Evangelium und Volkstum heraus entstanden sind.

Allein auch hier mußte diese Entwicklung in eine zweite Krise geraten, weil diese Auswandererkirchen durch das enge Verhältnis von Evangelium und Volkstum in gewissem Sinne Fremdkörper in ihrer nationalen Umgebung blieben. Zur Überwindung dieser zweiten Krise half nun wiederum die Einwirkung von Nordamerika her.

Sie erfolgte unter dem Stichwort der Mission und Evangelisation und unterschied sich charakteristisch von der europäischen Sicht. Sie wurde akzentuiert durch die in der Monroe-Doktrin empfundene Einheit der westlichen Hemisphäre. Während andere Denominationen schon sehr viel früher Missionare zur Evangelisierung der vielen nominellen Katholiken in Südamerika entsandt hatten, setzten die lutherischen Kirchen Nordamerikas erst zaghaft nach dem Ersten Weltkrieg und etwas entschlossener nach dem Zweiten Weltkrieg mit solcher Arbeit ein. Natürlich ergab sich dadurch eine gewisse Konfliktsituation zu den deutschstämmigen Synoden. Die Einwandererkirchen hatten sich sorgfältig gehütet, den Eindruck zu erwecken, als wollten sie römische Katholiken zum Evangelium bekehren; sie trachteten nur danach, die evangelischen Einwanderer im Lande zu sammeln und bei dem Glaubenserbe ihrer Väter zu erhalten. Darum wurden sie auch von den amerikanischen Brüdern nicht unerheblich kritisiert, zumal sie ja auch nach Möglichkeit an der deutschen Sprache festhielten. Aber das eigenartige Ergebnis amerikanisch-lutherischer Missionsarbeit bestand darin, daß sie fast unvermeidlich sich auch um Einwandererkreise

bemühten, die kirchlich wenig betreut waren. So gerieten sie in lebhaftere Konkurrenz zu den Einwandererkirchen.

In dieser Situation ist es besonders dem Wirken des Latein-Amerika-Komitees des Lutherischen Weltbundes zu danken, daß die Konfliktstellung europäischen und amerikanischen Denkens im letzten Jahrzehnt fast völlig abgebaut ist. Die Sprachenfrage wurde durch die staatliche Unterdrückung der deutschen Sprache von außen her gelöst aber auch gleichzeitig von innen her entspannt durch die Politik des Weltbundes. Denn in dieser internationalen Organisation der lutherischen Kirchen gilt die Regel, daß die Auswanderer nach Möglichkeit Zugang zum Gottesdienst ihrer eigenen Sprache erhalten und zugleich in den Gebrauch der Landessprache natürlich hineinwachsen sollen. Darum stellt man sich auf mehrsprachige Gemeinden ein. Mit der Überbrückung der Sprachbarriere sind aber die deutschstämmigen Synoden und Gemeinden ganz von selbst aus ihrem abgeschlossenen Fremddasein herausgeführt. Sie bejahen ihre missionarische Verantwortung in ihrer Umgebung und werden so zu wichtigen Faktoren der evangelischen Bewegung in Lateinamerika.

So liegt in Lateinamerika ein Musterfall ökumenischer Kooperation vor: Durch den amerikanischen Beitrag ist die missionarisch-evangelistische Komponente gestärkt und durch die europäische Tradition wird eine neue Einheit von Evangelium und Volkstum in den verschiedenen nationalen Staaten erleichtert. Gleichzeitig bewahren sich die beiden Elemente gegenseitig vor Entgleisungen: vom europäischen Denken her wird dem frischfröhlichen Proselytismus gewehrt und vom amerikanischen Denken her ergeben sich immer wieder glaubensmäßige Hemmungen, die Einheit von Evangelium und Volkstum in satten Nationalismus ausarten zu lassen. Unter dem Einfluß dieser beiden ökumenischen Traditionen sind die lateinamerikanischen Kirchen und Gemeinden innerlich und äußerlich erstarkt. Sie sind entschlossen, ihren Beitrag für die Entwicklung ihrer Staaten religiös, kulturell und sozial nach Kräften zu leisten.

IV.

In den fluktuierenden Diaspora-Situationen der Haupt- und Handelsstädte der Welt ergeben sich die ökumenischen Grundprobleme der Diaspora in komplizierter Weise und fordern eine besonders geduldige ökumenische Lösung. Mit dem wachsenden Weltverkehr akzentuiert sich das Diaspora-Problem in mannigfaltiger Weise. Der Hauptunterschied zwischen der Siedlungsdiapora und der kurzfristigen Durchgangsdiaspora besteht darin, daß die Einwirkung und Verantwortung der Heimatkirche für die kurzfristig

ausgewanderten Glieder viel langfristiger und intensiver verstanden werden muß. Während Auswanderer in neuen Kontinenten siedeln, dort auf Dauer bleiben und auch Wurzel schlagen und ihre Beziehungen zum Heimatland langsam aber stetig reduzieren, werden Handelsleute, Handwerker, Techniker, Wissenschaftler, Arbeitskräfte, die nur kurze Zeit in anderen Ländern wirken, stets darauf bedacht sein, den Kontakt mit der Heimat nicht zu verlieren und Glieder der Heimatkirche zu bleiben. Die Verbindung von Evangelium und heimatlichem Volkstum ist naturgemäß bei ihnen viel enger, echter und lebensnotwendiger. Darum gehört es längst zu dem selbstverständlichen Bild der Haupt- und Handelsstädte der Welt, daß in ihnen Auslandsgemeinden verschiedenster nationaler Herkunft entstehen, die selbstverständlich an ihrer Heimatsprache festhalten und von den Kirchen des jeweiligen Landes freundlich geduldet und keinesfalls als Konkurrenz empfunden werden. Die wesentliche Komplikation aber ergibt sich aus dem Umstand, daß manche solcher kurzfristigen Auswanderer trotzdem im Gastlande hängen bleiben und Wurzel schlagen und nun ihrerseits zu einer besonderen Art der Dauerdiaspora werden.

Wenn wir als Beispiel nur einmal an die deutschen Gemeinden in England denken, so ist das verwirrende Bild nur eine Folge der grundsätzlichen Komplikationen. Hier gibt es jahrhundertalte „Botschaftsgemeinden“, die unangefochten die jeweilig im Lande befindlichen Deutschen gesammelt haben. Sind aber solche Botschaftsgemeinden für die im Lande bleibenden Glieder nur ein vorübergehendes Stadium? Sollen die im Lande bleibenden evangelischen Deutschen, die durch Beruf oder Lebensschicksal dort Wurzel schlagen, mehr und mehr von den englischen Kirchen absorbiert werden? Oder entspricht es der ökumenischen Wirklichkeit, daß aus den Botschaftsgemeinden im Laufe der Zeit evangelisch-lutherische Synoden in England entstehen? An dieser Frage scheiden sich zwei verschiedene Auffassungen der Ökumene. Wer glaubt, daß dogmatische Indifferenz der Wurzelboden und das Ziel ökumenischer Gemeinsamkeit ist, wird selbstverständlich für das Entstehen evangelisch-lutherischer Synoden in England wenig Verständnis haben. Wer dagegen die ökumenische Einheit nicht unter Preisgabe kirchlich-theologischer Grundüberzeugungen erstrebt und die eigene klare Position nicht als Hinderung, sondern als Bedingung des gemeinsamen Weges der Christenheit erkennt, wird das Recht auf Dauerexistenz der evangelisch-lutherischen Gemeinden in England bejahen müssen.

V.

Der Segen rechter Einheit und das Gebot rechter Trennung von Evangelium und Volkstum bedingt, daß alle Diaspora-Fürsorge im globalen

Aspekt der konfessionellen Weltbünde und des Weltrates der Kirchen wahrgenommen wird. Denn die Einheit der Christenheit darf durch die Diaspora nicht gehindert, sie soll vielmehr durch sie vertieft werden.

Diaspora und Mission sind die treibenden Faktoren gewesen, die die lutherischen Landeskirchen dazu geführt haben, über ihre territorialen Kirchtürme hinauszublicken und sich im Lutherischen Weltbund zusammenzuschließen. Ihre gewohnte Einheit von Evangelium und Volkstum wurde so durch die Priorität des Evangeliums vor dem Volkstum durchkreuzt. Aus diesem Prozeß ist ebensoviel Segen auf die Volkskirchen zurückgeflossen wie Opfer für Mission und Diaspora gebracht wurden. Im Konfliktfall ist die Kirche immer gut beraten, wenn sie dem Evangelium und seinen revolutionären Kräften den Vorrang vor den Kräften des Volkstums und der Sprache gibt. Das bedeutet aber, daß in allen Fragen von Mission und Diaspora die kirchlich-theologische Komponente Vorrang haben muß vor der nationalen Komponente. Damit ist die nationale Komponente keineswegs gelegnet. Unseren amerikanischen Brüdern gegenüber haben wir ein gutes Gewissen, wenn wir nicht nur unsere volkskirchliche Möglichkeit in der Heimat auszuschöpfen trachten, sondern auch die natürlichen Verpflichtungen den aus unserer Heimat ausgewanderten Gliedern unserer Kirche gegenüber wahrnehmen. Das nationale Sendungsbewußtsein könnte heutzutage bei den Amerikanern unbewußt vielleicht viel stärker am Werke sein, als sie es sich einzugestehen bereit sind. Aber andererseits danken wir es den amerikanischen Brüdern, daß wir in allem Einsatz für Mission und Diaspora uns über die Schranken eines engen nationalen Denkens durch die Zusammenarbeit im Lutherischen Weltbund hinausgeführt sehen. Wir werden darum mit Freuden dazu beitragen, unsere Verantwortung für Mission und Diaspora in weltweitem Rahmen zu sehen und wahrzunehmen. Wir warten darauf, daß der Lutherische Weltbund in seiner Arbeitsgestaltung der Diaspora-Fürsorge noch einen festeren und klareren Rahmen gibt. Denn nur dadurch wird es möglich sein, das Verhältnis von Evangelium und Volkstum der Diaspora vor Verzerrungen zu bewahren. Gleichzeitig verkennen wir nicht, daß wir das Problem, wenn wir es auf weltweite Ebene transponiert haben, noch nicht gelöst haben. Das Verhältnis der konfessionellen Weltbünde zum Ökumenischen Rat der Kirche wird von der gleichen fruchtbaren Spannung getragen sein, die wir in unserer deutschen Situation durch das Nebeneinander und Miteinander von Martin-Luther-Bund und Gustav-Adolf-Werk, von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche Deutschlands und der Evangelischen Kirche in Deutschland zu meistern haben.

Es darf als ein elementarer Gewinn des ökumenischen Zeitalters der Kirchengeschichte betrachtet werden, daß wir die Kirche Jesu Christ in ihrer Einheit grundsätzlich supranational zu verstehen gelernt haben. Das war eine wesentliche Frucht der konfessionellen Weltbünde. Daran hat die römisch-katholische Kirche in ihrer Weise immer festgehalten. Vielleicht erleichtert die Wiedergewinnung des universalen Aspektes der Kirche auch das Gespräch mit der Kirche Roms. Aber die durch die Reformation ausgelöste national- und territorialkirchliche Entwicklung Europas sollte viel stärker noch als durch die geschichtlich-politische Entwicklung der Vereinten Nationen durch die christlich-ökumenische Aufgabenstellung überwunden werden.

Gott läßt den Menschen in Gefahr und Angst so tief fallen, daß kein Rat und Hilfe mehr da ist. Doch will er, daß wir nicht verzweifeln, sondern dem vertrauen sollen, der da aus etwas Unmöglichem ein Mögliches und aus nichts etwas machen kann.

MARTIN LUTHER